

ANNÄHERUNG AN DAS

RICHTIGE
ÜBER DAS FALSCH

ANNÄHERUNG AN DAS RICHTIGE ÜBER DAS FALSCH

ANTIKER PERSPEKTIVWECHSEL

PHILIPP BRÜLLMANN

Von einer ethischen Theorie erwarten wir einen Leitfaden, der uns unterscheiden hilft, was moralisch richtig und falsch ist. Ein Blick in die Geschichte der Philosophie offenbart allerdings, dass diese Frage beispielsweise in der Ethik des Aristoteles noch keine Rolle spielt. Wann und weshalb ist die Bestimmung des Richtigen und Falschen also in den Blickpunkt der Ethik gerückt? Forschungen am Philosophischen Seminar der Universität Heidelberg zeigen, dass bei der Beantwortung dieser Fragen Ciceros „De officiis“ von zentraler Bedeutung ist.

R

Richtig und falsch sind, wie es scheint, zentrale Begriffe der philosophischen Ethik. Wir erwarten von einer ethischen Theorie, dass sie uns dabei hilft, das moralisch Richtige vom moralisch Falschen abzugrenzen, und wir gehen davon aus, dass diese Abgrenzung einen wesentlichen Teil des praktischen Nutzens der Ethik ausmacht.

Wer sich aus dieser Perspektive der Antike nähert, wird zunächst enttäuscht. Zwar erfahren wir aus antiken Texten viel über das gute Leben und die Tugend, über Lust, Freundschaft und Gerechtigkeit; eine Bestimmung des Richtigen scheint aber kein zentrales Anliegen zu sein. In der Ethik des Aristoteles zum Beispiel, die oft als Paradefall des antiken Zugangs zum Thema gesehen wird, bilden das Richtige und Falsche geradezu einen blinden Fleck. Woran liegt das?

Das Verhältnis zwischen richtig und gut

Eine gängige Antwort verweist auf das Verhältnis zwischen dem Richtigen und dem Guten. Während moderne Ethiken den Begriff des (moralisch) Richtigen in den Mittelpunkt stellen, konzentrieren sich antike Ethiken, so diese Antwort, auf den Begriff des (für uns) Guten und behandeln das Richtige als abgeleiteten Begriff. Die Frage, was richtig oder falsch ist, lässt sich demnach gar nicht unabhängig beantworten, sondern immer nur in Bezug auf eine vorherige Bestimmung des Guten. Typischerweise wird dieses Gute dabei als ein Ziel aufgefasst: als etwas, das wir in unseren Handlungen erstreben, was dem ethischen Projekt der Antike eine insgesamt teleologische Struktur verleiht. So beruft sich Aristoteles, wenn es darum geht, ein Beispiel praktischer Überlegung zu bieten, oft auf den Arzt, der seinen Patienten heilen will und darüber nachdenkt, wie dieses Ziel sich am besten erreichen lässt.

Der Vorrang des Guten hat aber nicht nur Auswirkungen auf das Bild praktischer Überlegung, sondern auch auf das der praktischen Rationalität. Hier geht es nicht um die inhaltliche Bestimmung des Richtigen, sondern um die Frage, warum wir das so bestimmte Richtige tun sollten. Warum zum Beispiel sollten wir einen Kuchen in gleich große Stücke teilen, anstatt uns selbst das meiste zu nehmen? Gehen wir von einem Vorrang des Guten aus, dann

„Wir erwarten von einer ethischen Theorie, dass sie uns dabei hilft, das moralisch Richtige vom moralisch Falschen abzugrenzen.“

lautet die einzig legitime Antwort auf diese Frage: weil es zu etwas Gutem beiträgt und uns damit etwas gibt, das wir erstreben. Wir mögen es vielleicht noch nicht einsehen, aber letztlich ist es gut für uns, den Kuchen in gleich große Stücke zu teilen. Wäre es dies nicht, hätten wir tatsächlich keinen Grund, es zu tun. Ausgeschlossen wäre nach dieser – typisch antiken – Auffassung die Antwort: Wir sollten den Kuchen in gleich große Stücke teilen, weil es ganz einfach richtig ist, dies zu tun, und zwar egal, welche Ziele wir verfolgen. Das Beispiel mag banal wirken, es markiert aber eine grundlegende Alternative in der philosophischen Begründung des Richtigen.

Der Vorrang des Guten erklärt die antike Vernachlässigung des Richtigen jedoch nur teilweise. Gerade in Bezug auf Aristoteles scheinen zwei weitere Aspekte mindestens ebenso wichtig zu sein.

Aristoteles' Tugendethik

Erstens formuliert Aristoteles eine „Tugendethik“. Das heißt, im Zentrum seiner Überlegungen stehen positive Charaktereigenschaften wie Gerechtigkeit, Tapferkeit oder Besonnenheit. Da Tugenden sich in Handlungen äußern, lautet eine zentrale Frage der aristotelischen Ethik: Wie muss eine Handlung beschaffen sein, damit sie als Ausdruck einer Tugend gelten kann? Klar ist: Sie muss richtig sein. Dass ein tapferer Mensch zuverlässig das tut, was aus Sicht der Tapferkeit richtig ist, scheint Aristoteles trivialerweise wahr zu sein. Es gehört einfach zum Begriff der Tapferkeit. Ihn beschäftigt viel mehr, was zur Richtigkeit der Handlung hinzukommen muss, damit sie im eigentlichen Sinn als tapfer, gerecht oder besonnen gelten kann. Und sehr vereinfacht lautet die Antwort: Die Handlung muss aus einer bestimmten Haltung heraus geschehen, das heißt auf Basis einer bestimmten kognitiven, emotionalen und motivationalen Verfassung. Wenn es darum geht, was die Tugend eigentlich ausmacht, spielt der Unterschied zwischen richtig und falsch für Aristoteles also kaum eine Rolle. Seine argumentative Aufmerksamkeit richtet sich nicht auf das „Was“, sondern das „Wie“ der tugendhaften Handlung. Der praktische Nutzen seiner Ethik liegt nicht in einer Anleitung für richtige Entscheidungen, sondern primär in einer Konzeption der Erziehung, die es ermöglichen soll, die entsprechende Haltung einzuüben. Von unseren eingangs formulierten Erwartungen scheint dies doch ziemlich weit entfernt zu sein.

Zweitens wäre Aristoteles gegenüber einer solchen Anleitung auch äußerst skeptisch. In seinen ethischen Schriften betont er immer wieder, dass die richtige Entscheidung viel zu sehr vom Einzelfall abhängt, um einer allgemeinen Bestimmung zugänglich zu sein. Allgemein kann über das Richtige nur im Umriss (typôî) gesprochen werden sowie nur über das, was „meistens“ (hôs epi to poly), aber keinesfalls immer geschieht. Die Entscheidung, was im Einzelfall

zu tun ist, liegt immer bei der handelnden Person. Und ob sie das Richtige trifft, hängt von ihren intellektuellen Kompetenzen – letztlich wieder von ihrer Tugend – ab. Vor diesem Hintergrund macht es Sinn, wenn Aristoteles das Richtige für den Einzelfall als das bestimmt, was ein tugendhafter Mensch in dieser konkreten Situation tun würde. Als Leitfaden für das eigene Handeln ist diese Bestimmung jedoch kaum zu gebrauchen.

Wenn diese Beschreibung im Wesentlichen korrekt ist, dann drängt sich folgende Frage auf: Wann und weshalb ist die Bestimmung des Richtigen und Falschen in den Blickpunkt der Ethik gerückt? Wann wurde sie gewissermaßen als Thema für die philosophische Ethik „entdeckt“?

Ciceros „De officiis“

Bei der Antwort auf diese Frage spielt nach meiner Auffassung ein Werk eine zentrale Rolle, das fast 300 Jahre nach dem Tod des Aristoteles entstanden ist: Ciceros „De officiis“ („Über die Pflichten“). Tatsächlich lässt sich ohne große Übertreibung behaupten, dass „De officiis“ die erste überlieferte Schrift der philosophischen Ethik ist, die sich um eine Bestimmung des richtigen Handelns in konkreten Situationen bemüht. (Der Zusatz „überliefert“ ist wichtig, da „De officiis“ auf älteren, stoischen Quellen beruht, die aber verloren gegangen sind.) So fragt etwa das erste der drei Bücher „Über die Pflichten“, wie man handeln muss, um das „Ehrenhafte“ (honestum) zu verwirklichen und den Forderungen der verschiedenen Tugenden gerecht zu werden. In deutlichem Kontrast zu Aristoteles befasst Cicero sich hier also nicht mit dem Wie, sondern mit dem Was tugendhaften Handelns, das er für eine Vielzahl einzelner Fälle näher zu bestimmen versucht. Den eingangs formulierten Erwartungen scheint dies schon deutlich näher zu kommen.

„De officiis“ 1 besteht über weite Strecken aus einer Diskussion von Situationen, in denen es angebracht ist, gerecht oder tapfer oder großzügig usw. zu sein. Dabei geht es Cicero nicht darum, ein Kriterium richtigen Handelns zu entwickeln, das sich auf all diese Situationen anwenden ließe. Wie Aristoteles würde er davon ausgehen, dass die Einzelfälle für diese Vorgehensweise viel zu verschieden sind. Anders als Aristoteles macht er sich aber die Mühe, solche Einzelfälle genauer zu betrachten und herauszuarbeiten, welche Aspekte für die Bestimmung des Richtigen jeweils relevant sind. Schon allein dadurch verschiebt er den ethischen Fokus. Die Bestimmung des Richtigen stellt für Cicero eine lohnenswerte und ernst zu nehmende philosophische Aufgabe dar. Indem er außerdem seine Aufmerksamkeit immer wieder auf die Fehler richtet, die wir in unseren Entscheidungen typischerweise begehen – zum Beispiel halten wir oft Versprechen, wenn es angemessen wäre, sie zu brechen, und brechen sie, wenn es angemessen wäre, sie zu halten –, nähert er sich dem Richtigen über das Falsche.

„Indem Cicero seine Aufmerksamkeit immer wieder auf die Fehler richtet, die wir in unseren Entscheidungen typischerweise begehen, nähert er sich dem Richtigen über das Falsche.“



PROF. DR. PHILIPP BRÜLLMANN ist seit dem Wintersemester 2022/23 Professor für Antike Philosophie am Philosophischen Seminar der Universität Heidelberg. Nach einem Studium der Musikwissenschaft und Philosophie in Tübingen wurde er an der Humboldt-Universität Berlin mit einer Arbeit zu Aristoteles promoviert und habilitierte sich an der Ludwig-Maximilians-Universität München mit einer Untersuchung zur Stoischen Ethik. In München war er zudem mehrere Jahre Faculty Member der Munich School of Ancient Philosophy. Ein Forschungsaufenthalt führte Philipp Brüllmann an die University of Toronto (Kanada), Vertretungsprofessuren nach Tübingen, Berlin und Frankfurt am Main. Seine Forschungsschwerpunkte liegen im Bereich der Praktischen Philosophie der Antike, wobei er systematische mit philosophiehistorischen Fragen verbindet. Aktuell beschäftigt er sich vor allem mit Ciceros „De officiis“ und Platons „Nomoi“, mit Fragen von Parteilichkeit und Unparteilichkeit in der antiken Ethik sowie mit der Idee einer Ethik des Unvollkommenen.

Kontakt: philipp.bruehlmann@uni-heidelberg.de

Ciceros „De officiis“ gehört zu den einflussreichsten Schriften der praktischen Philosophie. Bis ins 18. Jahrhundert hinein dient es als Modell für Abhandlungen über die Pflichten; und noch Friedrich der Große hält es für das beste Werk über die Moral, das je geschrieben wurde. „De officiis“ stellt somit eine Art Verbindungsglied zwischen antiker und neuzeitlicher Ethik dar. Trotz dieser unbestreitbaren Bedeutung wurde „De officiis“ von der modernen Forschung nur selten ernst genommen. Gerade mit Blick auf ihren philosophischen Gehalt hat die Schrift bei weitem nicht so viel Aufmerksamkeit erfahren wie etwa die ethischen Schriften des Aristoteles. Stattdessen wurde sie lange als Fundgrube für die Rekonstruktion von Ciceros stoischen Quellen, insbesondere das „Peri tou kathêkontos“ des Panaitios von Rhodos (ca. 180–110 v. Chr.), behandelt.

Wie wird das Richtige bestimmt?

Gegen diesen Trend wendet sich ein von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) gefördertes Forschungsprojekt, das ich gemeinsam mit meinem Mitarbeiter Tue Søvsø durchführe und das versucht, die in „De officiis“ entfaltete Theorie sowie deren Bedeutung für die Entwicklung der Ethik besser zu verstehen. Dazu untersuchen wir, welche Konzeption der praktischen Überlegung oder Deliberation, der praktischen Rationalität und der Moralpsychologie „De officiis“ zugrunde liegt. Anders gesagt: Wir untersuchen, wie das Richtige in „De officiis“ bestimmt wird und welche Rolle es im Rahmen der dort entfalteten Theorie spielt.

Bereits vor dem Hintergrund des bisher Gesagten lässt sich eine interessante Beobachtung festhalten: Ziele sind im ersten Buch von „De officiis“ praktisch abwesend. Wer darüber nachdenkt, was die Tugenden fordern, das heißt, welche Handlung in einer konkreten Situation richtig ist, geht nach Cicero nicht von den Zielen aus, die er oder sie verfolgt – und für gut hält –, sondern von einer Vielzahl anderer Faktoren. (Cicero betont sogar, dass für den Bezug auf das Ziel eine andere Schrift – er meint vermutlich „De finibus“ – zuständig sei.) Diese Faktoren beziehen sich unter anderem auf die handelnde Person, die Situation, in der sie handelt, und die Personen, die von der Handlung betroffen sind. Wer richtig handeln will, muss also wissen, wer er oder sie ist, welche Merkmale der vorliegenden Situation relevant sind und in welchen sozialen Beziehungen er oder sie zu den betroffenen Menschen steht. Dies steht wieder in deutlichem Kontrast zu Aristoteles, dessen Beispiele der Deliberation, wie erwähnt, teleologisch strukturiert sind, sich also an Zweck-Mittel-Überlegungen orientieren. Es macht einen Unterschied, ob wir darüber nachdenken, wie wir unsere Ziele erreichen, oder darüber, was unsere Stellung von uns fordert.

Vorrang der Gemeinschaft

Um diesen Unterschied besser zu verstehen, nimmt unser Projekt einen weiteren Aspekt in den Blick, der bislang

nicht die ihm gebührende Aufmerksamkeit gefunden hat: Ciceros These, dass die Gemeinschaft – vor allem die Gemeinschaft der „res publica“ – wichtiger ist als der Einzelne, und das heißt im Zweifelsfall, als man selbst. Diese These taucht in unterschiedlicher Gestalt immer wieder in „De officiis“ auf und scheint insgesamt eine zentrale Rolle für die Bestimmung des Richtigen zu spielen.

Nun ist die Bereitschaft, sich für die Gemeinschaft zu opfern, ein wichtiger Aspekt der römischen Alltagsmoral. Die Helden und Heldinnen der Vergangenheit werden in römischen Quellen nicht selten durch genau diese Bereitschaft charakterisiert. An „De officiis“ lässt sich jedoch beobachten, was passiert, wenn der Vorrang der Gemeinschaft zum Bestandteil einer ethischen Theorie gemacht wird und sich auf die Konzeption der Deliberation, der praktischen Rationalität und der Moralpsychologie auswirkt.

Dass er sich auf sie auswirkt, wird klar, wenn wir uns noch einmal die oben gestellte Frage vor Augen führen, warum wir den Kuchen in gleich große Stücke teilen sollten, anstatt uns selbst das meiste zu nehmen. Statt zu behaupten, dass dies letztlich gut für uns selbst ist, scheint „De officiis“ folgende Antwort zumindest in Betracht zu ziehen: Du sollst dir nicht das meiste vom Kuchen nehmen, weil du damit der Gemeinschaft schadest, die wichtiger ist als du. Uns interessiert unter anderem, wie sich diese Antwort zu der verhält, dass es ganz einfach richtig ist, den Kuchen in gleich große Stücke zu zerteilen, egal, welche Ziele man verfolgt. Dadurch hoffen wir, die These, dass „De officiis“ ein Verbindungsglied zwischen antiker und neuzeitlicher Ethik bildet, konkreter zu fassen.

Die hier angedeuteten Merkmale beschreiben zwar, inwiefern Cicero sich in „De officiis“ einer Bestimmung des Richtigen zuwendet, sie erklären aber nicht, warum er dies tut. Wie kommt es, dass das Richtige und Falsche plötzlich in den Blickpunkt geraten, nachdem sich die philosophische Ethik traditionell wenig darum gekümmert hat?

Eine angewandte Ethik für nicht-ideale Bedingungen

Ein Grund dafür ist sicher die Adressatenorientierung der Schrift. Cicero gestaltet „De officiis“ als Brief an seinen Sohn Marcus, der sich zu dieser Zeit in Athen aufhält, um – mehr oder weniger erfolgreich – Unterricht in Philosophie zu nehmen. Mit seiner Behandlung der Pflichten möchte Cicero einen Leitfaden bieten, der es Marcus (und anderen jungen Männern der Oberschicht) ermöglicht, sich in allen Situationen des Lebens, und vor allem in den öffentlichen Funktionen, die sie erwarten, angemessen zu verhalten. Insofern stellt „De officiis“ auch ein frühes Beispiel der angewandten Ethik dar.

Ein weiterer Grund hängt mit Ciceros Aufmerksamkeit für nicht-ideale Bedingungen zusammen. Betrachten wir dazu

APPROACHING THE RIGHT VIA THE WRONG

ANCIENT CHANGE OF PERSPECTIVE

PHILIPP BRÜLLMANN

It seems natural to us that ethical theory should help us determine what is (morally) right and wrong. This, however, was not the view of ancient philosophers. In Aristotelian ethics, for instance, the concepts of right and wrong are largely irrelevant. The article begins by outlining some reasons for this remarkable contrast: the priority of the good over the right in ancient ethics, the virtue ethical focus on the “how” versus the “what” of an action, and Aristotle’s general scepticism about the use of rules in ethical contexts.

It then turns to the obvious question of when and why determining what is right and wrong became a central topic in ethics. According to a current research project at the Department of Philosophy, Cicero’s influential treatise “De officiis”, which is rather neglected in modern scholarship, plays an important role in answering this question. In this treatise, we find the first recorded attempt to determine, via a discussion of numerous individual cases, which factors are relevant in defining the right thing to do.

Our research team analyses this early effort and differentiates it from traditional models like Aristotle’s, giving particular attention to Cicero’s premise that the community is “more important” than the individual. We also investigate which factors made Cicero, unlike Aristotle, believe that determining what is right is an essential task of philosophical ethics. As outlined in the following, these factors notably include the wish of devising a system of applied ethics that is geared to less-than-ideal conditions. ●

PROF. DR PHILIPP BRÜLLMANN has held the Chair of Ancient Philosophy at Heidelberg University's Department of Philosophy since the winter semester of 2022/23. He studied musicology and philosophy in Tübingen, earned his PhD at Humboldt-Universität zu Berlin with a thesis on Aristotle and his teaching credentials at LMU Munich with an analysis of Stoic ethics. He was also a faculty member of the Munich School of Ancient Philosophy for several years. Before coming to Heidelberg, Philipp Brüllmann completed a research stay at the University of Toronto (Canada) and held deputy professorships in Tübingen, Berlin and Frankfurt/Main. His main research interest is ancient practical philosophy, a field in which he investigates both systematic questions and questions relating to the history of philosophy. His current project deals mainly with Cicero's "De officiis" and Plato's "Nomoi", with questions of partiality and impartiality in ancient ethics and with the idea of "imperfect ethics".

Contact: philipp.bruellmann@uni-heidelberg.de

“Unlike Aristotle, Cicero believes it to be an essential task of philosophical ethics to help determine what is ‘right’.”

„Anders als Aristoteles sieht Cicero die Hilfe bei der Bestimmung des Richtigen als zentrale Aufgabe der philosophischen Ethik.“

noch einmal kurz die Tugendethik, wie wir sie zum Beispiel bei Aristoteles finden. Ein wichtiges Merkmal dieser Ethik ist die Orientierung am Ideal der tugendhaften Person. Um seine Konzeption der Tugend zu erläutern, führt Aristoteles typischerweise das Bild eines Menschen ein, der die Tugenden besitzt, und beschreibt dann, wie diese Person handelt und reagiert. Dies gilt, wie erwähnt, auch für das Was der Handlung: Eine tugendhafte Person zeichnet sich dadurch aus, dass sie in allen Situationen richtig handelt, und zwar nicht aufgrund von Zufall, sondern aufgrund ihres Wissens beziehungsweise ihrer intellektuellen Kompetenzen. Dementsprechend heißt in konkreten Situationen richtig zu handeln für Aristoteles, das zu tun, was eine Person tun würde, die diese intellektuellen Kompetenzen besitzt.

Nun würde Cicero Aristoteles sicher darin zustimmen, dass ein vollkommen tugendhafter Mensch – bei ihm wäre das ein stoischer Weiser – immer richtig handeln würde. Im Fall von „De officiis“ kann er dabei aber nicht stehenbleiben. Denn „De officiis“ wendet sich explizit an Menschen, die sich „auf dem Weg“ zur Tugend befinden und denen es zunächst einmal darum geht, möglichst konsequent richtig zu handeln. Diese Menschen verfügen nicht über das Wissen des Tugendhaften und benötigen daher Hilfe bei den Entscheidungen, mit denen sie täglich konfrontiert sind. Tatsächlich ist das Ideal des stoischen Weisen so anspruchsvoll, dass voraussichtlich keiner von ihnen – und keiner von uns – dieses Wissen jemals errei-

chen wird. Auch werden wir niemandem begegnen, der vollendet tugendhaft ist und den wir fragen könnten.

Eine zentrale Aufgabe der philosophischen Ethik

Damit ist einer der philosophisch interessantesten Züge von „De officiis“ benannt: Die Schrift nimmt den Umstand ernst, dass wir als Menschen unvollkommen sind und das Ideal der Tugend vermutlich nie verwirklichen werden; und sie versucht dennoch, oder gerade deswegen, uns eine Hilfestellung zu geben. Dieses Interesse an nicht-idealen Bedingungen hat erhebliche Auswirkungen auf den Rahmen, in dem über Fragen der Ethik nachgedacht wird. Unter anderem erklärt sie, weshalb die Bestimmung des Richtigen hier zum Thema wird. Es ist ein weiteres Anliegen unseres Projekts, diese Auswirkungen systematisch zu erfassen.

Inwiefern also „entdeckt“ Ciceros „De officiis“ das Richtige in der Ethik? Nicht, insofern die Unterscheidung zwischen richtigem und falschem Handeln vorher keine Rolle gespielt hätte. Schon Aristoteles würde behaupten, dass richtig zu handeln ein notwendiges Merkmal der Tugend darstellt. Anders als Aristoteles sieht Cicero die Hilfe bei der Bestimmung des Richtigen aber als zentrale Aufgabe der philosophischen Ethik. Wenn wir verstehen, wie es zu dieser veränderten Haltung kommt, haben wir einiges über die Geschichte der Moralphilosophie, aber auch über die Bedeutung des Richtigen und Falschen in der Ethik allgemein gelernt. ●